

---

Erklärung der 7<sup>ten</sup> Kupfertafel.

---

Das Gespenst.

— — — Simulacra modis pallentia vāhis  
Visa sub obscurum noctis. —

VIRG.

Gespenster sollen erscheinende Geister seyn. Geister aber sind nach der gangbarsten Erklärung: einfache denkende Wesen. Diese müßten, um uns sichtbar, hörbar, oder fühlbar zu werden, doch einen mehr oder minder zarten Körper haben, weil das Unkörperliche kein Gegenstand für Gesicht, Gehör oder Gefühl seyn kann.

Das Daseyn der Gespenster liesse sich, wosfern

es statt fände, nicht anders, als aus Erfahrung beweisen. Viele Leute, welche jene zweideutige Formen der Dämmerung — die am Licht des kommenden Tages zerfließen — gesehen haben wolten, berufen sich nun freilich auf ihre Erfahrung.

Alein zu einer richtigen, ganz unverdächtigen Erfahrung in Ansehung solcher unbekanntem und äquivoken Dinge — wobei dem sinnlichen Eindruck sich so leicht eine täuschende Vorspiegelung der rege gewordenen Imagination, oder ein übereiltes Urtheil über die Ursache associirt — scheint in der That sehr viel zu gehören. Erfahrungen und Versuche kann man mit den Gespenstern nicht nach Belieben anstellen, noch sie nöthigen, dem ruhig beobachtenden Mater zu sitzen. Auch weiß man, daß sie den Philosophen nicht gern erscheinen, und sich nicht lange genug betrachten lassen.

Die meisten werden an dunkeln Orten — wo man die Objekte nicht erkennen und

deutlich unterscheiden kann — und in einer Gemüthsstimmung der angeblichen Augen- und Ohrenzungen gesehen oder gehört, welche auf die Richtigkeit der Beobachtung einen sehr nachtheiligen Einfluß hat.

Wenige Menschen besitzen so viel Seelenstärke und Gegenwart des Geistes, als Demokrit, welcher einigen jungen Abderiten — die sich in abscheuliche Larven verkleidet hatten, um ihn zu erschrecken, als er Abends auf einem Kirchhofe medidirte — ohne sich im geringsten aus seiner Fassung bringen zu lassen, die bekannte philosophische Lektion gab. — —

Man hat Beispiele, daß nur Eine Person ein Gespenst wollte gesehen haben, da doch vier oder fünf andere Personen, die zugegen waren, nichts davon zu sehen bekamen. Sollte ein solcher Umstand nicht schon die Richtigkeit jener Vision verdächtig machen? — Warum sehen die vier oder fünf zugleich gegenwärtigen Personen, alle an-

dere Sachen an dem Orte, wo sie sich befinden, so,  
 wie der Gespensterseher sie auch siehet, und nur  
 das Gespenst sehen sie nicht? — Der Grund  
 dieses Nichtsehens liegt nicht im Auge der Anwe-  
 senden, denn sonst müßten diese die übrigen am  
 Orte quæst. befindlichen Objekte auch nicht sehen.  
 Nicht in der Stellung des angeblich erscheinens-  
 den Geistes — indem die übrigen Zuschauer sich  
 mit dem Gespensterseher in gleichem Standpunkt,  
 und in der nämlichen Distanz und Richtung be-  
 finden. Oder sollte das Gespenst die Augen der  
 übrigen zugegenstehenden Personen mit Blind-  
 heit schlagen können? So würden sie auch die  
 andern Dinge nicht sehen, die an dem Orte, wo  
 die angebliche Erscheinung geschieht, sich befin-  
 den. Glaubt man vor Gerichte wohl Ei-  
 nem Zeugen, der etwas aus sagt, welchem vier  
 oder fünf andere, ebenfalls mit gesunden Sinnen  
 versehene, Personen, die auch bei dem Ereigniß  
 gegenwärtig waren, widersprechen? — — —

Schwermüthige, furchtsame und unwissende Leute haben die meisten Erscheinungen, und Fieberkranke sehen und hören Gespenster, die aber, sobald der Paroxysmus vorübergeheth, verschwinden, und keine Spur ihres Daseyns zurücklassen. —

Spinoza hat in einigen seiner Briefe, über die Chimäre von Geistern mit seinem gewöhnlichen Scharfsinn raisonnirt. Er sagt unter andern: „Es ist sicher, daß wir von einem Er-  
 „fahrungsobjekt — und das sollen Postergeister  
 „doch seyn — wissen müßten, was es sey? — —  
 „sonst werden wir nicht füglich aus irgend ei-  
 „ner Erzählung schließen können: daß es Ge-  
 „spenster giebt. Es würde daraus nur folgen,  
 „daß et was unbekanntes da sey, wovon man  
 „nicht weiß, was es ist. Wollten Ihre Philo-  
 „sophen alles, was wir ignoriren, Ge-  
 „spenster nennen, so läugne ich nicht, daß es in  
 „diesem Sinne deren genug giebt — — Der-

„ gleichen Begebenheiten ( Geisterapparitionen )  
 „ haben inſgemein keine andere Zeugen , als ih-  
 „ ren Erzähler. Dieſer kann alſo nach Gefallen  
 „ Umſtände hinzulügen oder weglaſſen , ohne daß  
 „ er fürchten darf , es werde ihm widerſprochen  
 „ werden. Wollte man ſagen , Geſpenſter beſtän-  
 „ den aus der ſichtliſten Materie , ſo würde man  
 „ mir von Spinnenweben , der Luſt , oder den  
 „ Dünſten zu reden ſcheinen. Sagen , daß Ge-  
 „ ſpenſter unſichtbar ſeyn , heißt , mir ſagen : was  
 „ ſie n i c h t ſeyn , ohne mir von ihnen eine poſi-  
 „ tive Idee zu geben. Will man vorausſetzen ,  
 „ daß ſie nach Willkühr ſich bald ſichtbar , bald  
 „ unſichtbar machen könnten , ſo finde ich bei  
 „ dieſer Vorſtellung die nämlichen Schwierigkei-  
 „ ten , wie bei andern unmöglichen Dingen. — —  
 „ Wenn man den Erzählungen von Spük-  
 „ reien Glauben beimessen will , die in ſo viel  
 „ alten — und neuern — Büchern vorkommen ,  
 „ ſo ſehe ich nicht , mit welchem Grunde man

„ die Mirakel der jungfräulichen Mutter Got-  
 „ tes, und so vieler Heiligen läugnen kann, die  
 „ von so vielen Theologen und Historikern be-  
 „ schrieben sind? “ — — —

Spinoza war ein allzuheller Kopf, als daß er  
 nicht die Aehnlichkeit und Verwandtschaft, die  
 unter Gespenstern, Mirakeln, Behr-  
 wölffen, Harpyen, Hippogryphen, und  
 andern Dingen der Feenwelt statt findet,  
 an gewissen Zügen hätte erkennen sollen, welche  
 alle Wunderdinge mit einander gemein haben,  
 und die, so zu sagen, das Familien- Air  
 konstituiren. —

Ein Wunder erklären, heißt ein Wunder  
 vernichten. Wer sich einmal mit glücklichem  
 Erfolge an die Erklärung solcher Begebenheiten  
 gewagt hat, welche der Pöbel als wunderbar  
 und außernatürlich anstaunt, der wird seinen im-  
 mer vorwärts strebenden Forschungsgeist schwer-  
 lich in Ansehung solcher Dinge zurückhalten kön-

nen, die durch die Wirkung der grauen Zeit und des verführten Vorurtheils mit dem Roste der Heiligkeit angelausen sind, und von welchen Diderot sagte, daß man sie, ohne gottlos zu seyn, nicht läugnen, und ohne ein Pinsel zu seyn, nicht glauben könne.

Es ist leicht zu begreifen, wie ein Denker, der sich, wie Lessing, als *leß natürlich* ausgebeten haben will, mit Spinoza — dessen System wir, die wir auf keines Meisters Worte geschworen haben, übrigens auf seinem Werth oder Unwerth beruhen lassen — auf die Erklärung verfallen konnte, die wir im *Tractatus theol. polit.* lesen :  
 „ Ein Wunder sey eine natürliche Wirkung, deren natürliche Ursache durch ein Beispiel irgend einer andern gewöhnlichen Sache nicht wohl erklärt werden kann, wenigstens von demjenigen nicht, der das Wunder erzählt.“ —

Da aber kürzlich eine kleine Schrift zu *Lettero* — unter dem Schutze der wunderthätigen



Gottesgebährerin erschienen ist, welche nach der Meinung eines nicht unberühmten Philosophen instar omnium ist, indem sie diese Materie zu erschöpfen scheint, so begnügen wir uns hier, die wißbegierigen Leser auf dieses Produkt\*) simpliciter zu verweisen, überzeugt, daß das wenige Geld, welches sie dafür ausgeben, niemand gereuen wird. — — —

---

\*) Anti: Taumaturgie, oder die Bes  
weisung der Wunder. 1790.